

Text 1

Karl Otto Conrady: Sesenheimer Gedichte (1982)

Das Bild des jungen Goethe als eines hinreißenden Lyrikers neuer Art ist ein spätes Bild. So vertraut es uns seit langem ist, den Zeitgenossen war es unbekannt. Mit leuchtenden Farben haben Goetheforschung und -verehrung es ausgemalt. In der Friederiken-Lyrik sei die aufbrechende Kraft und der ganze Jugendmut des jungen Dichters lebendig geworden, hier sei das Jungsein zum Klang geworden und dadurch den Deutschen in der Neuzeit erst offenbar geworden, was Jungsein bedeute. So mag man es schwärmerisch sehen. Doch bleibt zu fragen, ob das Besondere dieser Gedichte genauso betont würde, wenn ihr Autor nicht Johann Wolfgang Goethe hieße und die Interpretationen sein Friederikenerlebnis nicht mitgedacht hätten. Immerhin bietet die äußere Form der Straßburger Lyrik nichts Neues, auch der sprachliche Ausdruck geht allenfalls in Nuancen über die gewohnte Gedichtsprache hinaus. (...)

Zwei Gedichte müssen hervorgehoben werden: *Willkommen und Abschied* und *Maifest*. In ihnen erscheinen sprechendes Ich, Geliebte, Liebe und Natur in einer bisher nicht bekannten sprachlichen Intensität. (...) Im *Maifest* (...) bilden Natur, Ich und Geliebte eine gleichgestimmte Einheit. Es ist ein Ausrufgedicht des Überschwangs. Aber auch hier gilt: Sprachlich bietet das Mailed kaum etwas Besonderes, wenn wir unbefangen hinsehen. (...)

Besonders für Gedichte dieser Art hat sich die Bezeichnung ‚Erlebnislyrik‘ eingebürgert. Sie ist indes höchst fragwürdig, ja, wie sich leicht zeigen lässt, unbrauchbar. Gemeint ist mit dem Etikett ‚Erlebnislyrik‘, dass ein Gedicht solcher Art ein unverwechselbar persönliches Erlebnis des Dichters sprachlich (möglichst) unmittelbar ausdrücke. Damit werde Echtheit, Authentizität der Dichtung verbürgt. Es fehlt nicht an Stimmen, die von ‚echter‘ Lyrik solchen ‚Erlebnisausdruck‘ erwarten und auch die Geschichte des deutschen Gedichts in Werken der sog. Erlebnislyrik gipfeln lassen. Unverstellter, unvermittelter Ausdruck eines als individuell sich äußernden Subjekts ist da gewünscht. So hat der Germanist Erich Schmidt (1853–1913) einmal behauptet: „Wir fordern seit Goethe vom Lyriker ein volles, ganz von einer Empfindung volles Herz“ (*Charakteristiken* I 421).

Aber wie kann man eigentlich erkennen und verifizieren, ob dem jeweiligen Gedicht ein ‚Erlebnis‘ zugrunde liegt? Kann man, muss man aufschlüsseln, welche biographisch-psychologische Wirklichkeit der Anlass war? Ist ein Gedicht umso wertvoller, je ‚erlebnisgesättigter‘ es ist? Doch wohl nicht. Als der junge Goethe seine hier diskutierten Gedichte schrieb, hielt er sich nicht mehr an die vorgegebenen Muster. Das Ich, das jetzt sprach, war nicht mehr als eine Gestalt aus dem Arsenal schäferlicher Typen und anderer Figuren der Gesellschaftslyrik zu identifizieren. Es trug individuelle Züge. Weil dem so war, rückte als gesuchte Grundlage der Gedichte die biographisch-psychologische Wirklichkeit des Dichters in den Blick, glaubte man sich ihrer vergewissern zu müssen, um das Gedichtete aufnehmen und als Ausdruck eines realen Ichs sich aneignen zu können. Das künstlerische Material, mit dem Goethe arbeitete, war so beschaffen, dass die Wörter und Bilder einen weiten Bedeutungsspielraum hatten, der viele Möglichkeiten offenließ. Aber den gedichteten Verhaltensmustern der früheren Lyrik ließ er sich nicht mehr ohne weiteres zuordnen. Erstaunlich übrigens, wie gering die Zahl der Wortfelder und Bildkomplexe in den Sesenheimer Gedichten ist und wie allgemein ihre Aussage bleibt: Natur, Sonne, Flur, Blüten, Zweig, Gesträuch, Glück, Lust, Liebe, Feld, Welt, Gesang, Abend, Erde, Duft, Nacht, Herz, leuchten, glänzen, segnen, lieben usw. Hinter solchen Aussagen konnte und kann der Leser, da ihre Einordnung in traditionelle Ausageweisen der Lyrik nicht mehr funktioniert, ebenso leicht ein reales Subjekt vermuten, ergänzen und ausstaffieren, wie er sich selbst mit seinen Gefühlen und Stimmungen ins Gedicht hineinzufinden vermochte und vermag. Daher rührt gewiss die Vorliebe für sog. Erlebnislyrik.

Bei der Durchsetzung dieses Begriffs hat die autobiographische Aussage Goethes im 7. Buch von *Dichtung und Wahrheit* nicht geringe Verwirrung gestiftet, in der er erklärte, sein ganzes Leben sei er von der Richtung nicht abgewichen, dasjenige, was ihn erfreute oder quälte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln, und alles, was von ihm bekannt geworden, seien nur „Bruchstücke einer großen Konfession“ (9, 283). (...) Wo immer Beispiele für ‚Erlebnislyrik‘ genannt werden, sind es Verse, in denen Stimmung und Gefühl herrschen, Empfindungen und seelische Zustände sich ausdrücken, und zwar als solche eines fühlenden, empfindsamen Subjekts. Kann aber nicht auch etwas ganz anderes zu einem ‚Erlebnis‘ werden? Gibt es nicht bezwingende Erlebnisse des Denkens der Beschäftigung mit Kunst, mit Literatur, in der Klärung des

50 politischen Standorts usw.? Liegen Gedichten nicht Erlebnisse sehr verschiedener Art zugrunde? Kurz, die Bezeichnung ‚Erlebnislyrik‘ lässt sich schnell ad absurdum führen und sollte aus der Diskussion genommen werden. Goethe hat zeit seines Lebens stets auch andere Verse geschrieben, als die es sind, die mit dieser Chiffre versehen und von manchen besonders geschätzt werden.

- Aus: Karl Otto Conrady, Goethe. Leben und Werk, Erster Band, Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1988, S. 129–136, © Athenäum 1984